

„Bedroht, geflohen – angekommen? “

- Das Schicksal von Flüchtlingen und die ethisch-moralische Verantwortung der Kirche, Gesellschaft und der Staaten Europas –

Veranstaltung am Internationalen Tag zur Überwindung von Armut und Ausgrenzung in der Kathedrale Dresden und dem Haus an der Kathedrale am 17.10.2015

Reportage

An einem geschichtsträchtigen Ort weithin sichtbar über den Elbauen im Zentrum der Dresdner Altstadt thront die barocke Hofkirche von August dem Starken, die Dresdner Kathedrale. Sie trennt den Schlossplatz von dem heutigen Theaterplatz und damit aktuell all-montäglich die Anhänger der „Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“ – PEGIDA – von No-Pegida (oder GEPIDA = „Genervten Einwohnern protestieren gegen die Intoleranz Dresdner Außenseiter“). Die scheinbar um die abendländische Kultur besorgten Bürger bejubeln die wöchentlich ausländerfeindlicheren Parolen ihrer Anführer.

Der UNO-Welttag zur Überwindung von Armut und Ausgrenzung wurde auf Initiative von „ATD – Vierte Welt“ (All together for dignity = Gemeinsam für die Würde aller) initiiert und 1992 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen ins Leben gerufen.

„Gemeinsam für die Würde aller“ – das war in diesem Jahr auch die Losung für die Ökumenische Aktionsgruppe Dresden (ÖAD), als sie nunmehr zum zweiten Mal eine Veranstaltung für diesen UN-Gedenktag konzipierte. „Bedroht, geflohen – angekommen? - Das Schicksal von Flüchtlingen und die ethisch-moralische Verantwortung der Kirche, Gesellschaft und der Staaten Europas“ lautete das Thema der zweiteiligen Veranstaltung, die wie im vergangenen Jahr mit einem Ökumenischen Gottesdienst begann, dem sich ein Fachteil anschloss.

Keinen treffenderen Ort als die eben beschriebene Kathedrale hätte es für den im erweiternden Sinn ökumenischen Gottesdienst geben können, in dem über die Gräben zwischen den Religionen hinweg ein eindrucksvolles gemeinsames Bekenntnis für die Würde aller Menschen abgegeben wurde. Beim Geläut der Glocken zogen Laien und Geistliche der verschiedensten Gemeinden aus Dresden mit einer brennenden Kerze in den Kirchenraum. Ihr dargebrachtes Licht galt Menschen in unterschiedlichen Notsituationen oder in Verantwortungspositionen. Vor dem barocken Altar der Kirche bildete sich daraus ein Kreis aus Licht und einer Vielfalt von Kulturen und Religionen. In diesem symbolischen Erdkreis stand der Katholik neben dem Juden, der Vertreter des Imam neben dem evangelischen Pfarrer, die Muslima zwischen dem katholischen Priester und dem methodistischen Pfarrer, der Vertreter des Rabbis neben dem Diakon der russisch-orthodoxen Gemeinde. Ein starkes Symbol gegen die Sorgen vor Überfremdung!

In einer dicht gefüllten Kirche verfolgten ca. 450 Besucher den Gottesdienst.

Auf die Psalmlesung des katholischen Studentenpfarrers (Psalm 146: Ich will den Herrn loben so lange ich lebe,...wohl dem, ... der Recht schafft denen, so Gewalt leiden; der Hungrige speiset ...) antwortete die Gemeinde mit der Liedstrophe „Komm in unser reiches Land, der du Arme liebst und

Schwache, dass von Geiz und Unverstand unser Menschenherz erwache. Schaff aus unserm Überfluss Rettung dem, der hungern muss.“

Schaffen wir Recht denen, so Gewalt erleiden? Konfirmanden aus der Evangelischen Johannesgemeinde konnten davon berichten. Sie hatten in ihrem Unterricht eine vor acht Jahren nach Deutschland geflohene Tschetschenin eingeladen und die Geschichte über ihre schwierige Flucht und die Aufnahme in Deutschland angehört. Auf die abschließende Frage der Jugendlichen „Würden Sie es wieder tun?“, antwortete die Muslimin mit einem kurzen „Nein!“.

Mehr Worte bedurfte es nicht. Es folgte eine musikalischen Meditation, Akkordeon mit Obertongesang – die Musik einer Flucht und dem Ruf nach Hilfe.

Wie die Fortsetzung des Zeugnisses von Betroffenheit wirkte danach die persönliche Geschichte des Altbischofs Reinelt von seiner Vertreibung in der Kindheit. In seiner Predigt schilderte er eigene Fluchterfahrungen nach dem zweiten Weltkrieg. „Es ist schwer, in Dresden Heimat zu finden.“, empfindet er rückblickend. Mit deutlichen Worten verwies er auf den Auftrag für Christen und andere Religionen zur Nächstenliebe – gerade hier in unserer Überfluggesellschaft. Wie viel mehr Menschen mussten nach dem Krieg in den zerstörten Städten Deutschlands aufgenommen werden, relativierte er die jetzige Integrationsaufgabe. An die Adresse der Christen appellierte er, dass die Geschichte des Christentums mit einer Flucht vor einem Machthaber begann.

Nach der Predigt richteten Vertreter verschiedener Religionen ein Wort an die Kirchengemeinden, an die Stadt Dresden und das Land Sachsen: „... Helft denen, die in unserem Land Schutz und ein menschenwürdiges Leben suchen. Tretet jeglicher Form von Vorurteilen, Verunglimpfungen, Kränkungen, Diskriminierungen und Gewalt gegenüber Flüchtlingen, gegenüber Helfern, Ordnungskräften und Polizei mit Zivilcourage entgegen.“ Sie riefen auf: „...notleidenden Menschen, für die Zeit ihres Hierseins ein angstfreies Leben in Würde und Geborgenheit zu ermöglichen.“

Das Fürbittgebet, das sonst in den Gottesdiensten der Kathedrale üblich ist, wurde wegen der Vielfalt der Religionen durch eigen formulierte „Worte der Hoffnung“ ersetzt. In sechs verschiedenen Sprachen, auf arabisch, tschetschenisch, indonesisch, ukrainisch, tigrinisch (einer Sprache, die in Eritrea gesprochen wird) und deutsch, riefen die Mitwirkenden zu ihrem Gott, dass Ursachen von Flucht und Vertreibung aufhören mögen, dass Verantwortliche weise und verständnisvolle Entscheidungen für das Wohl der Hilfesuchenden treffen, dass die Angst vor fremden Religionen überwunden wird u.v.a.m..

Auch das christliche „Vater unser..“ wurde in diesem Gottesdienst ersetzt. Die bunte Gemeinde betete: „Oh Herr mache mich zum Werkzeug Deines Friedens ...“, das Friedensgebet von Franz von Assisi.

Mit dem Song „We shall overcome ...“ verließ die Gemeinde, geführt von den Kerzen tragenden Mitwirkenden, gefolgt von den Geistlichen in ihren unterschiedlichen Ornaten den Gottesdienst. Nicht wenige gingen direkt zum Haus der Kathedrale, wo sich ein Fachtag dem Gottesdienstthema widmete.

Die eingesammelte Kollekte in Höhe von 766 € wurde in der darauffolgenden Woche dem Islamischen Zentrum der Stadt Dresden übergeben. Sie soll helfen, die angestiegenen Wasser- und Energiekosten des Zentrums zu begleichen. Das Islamische Zentrum bietet Flüchtlingen die Möglichkeit

der Nutzung von Duschen und Waschmaschinen. In der Dresdner Flüchtlingszeltstadt reichen die sanitären Angebote nicht für den anstehenden Bedarf.

Im Haus an der Kathedrale stellte das Vorbereitungsteam für die Fachveranstaltung schon vor dem Gottesdienstabschluss fest, dass der für 100 Besucher gebuchte Vortragsraum und das von einer Ausländerinitiative bereitete Cateringangebot zu knapp bemessen waren. Zusätzliche Stühle wurden zusammengetragen, der hintere Raum und die Seitengänge mit Stehplätzen gefüllt und Kaffee im Akkord gekocht. Nicht alle Interessenten passten in den Raum. Schließlich nahmen ca. 140 Gäste an der dreistündigen Fachveranstaltung teil.

Die Veranstaltung wurde finanziert von der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung (SLpB), deren Direktor Frank Richter, die Moderation des Abends übernahm.

Wie das Thema der Gesamtveranstaltung war der Fachteil in drei thematische Abschnitte gegliedert:

- „ 1. Bedroht,
- 2. Geflohen -
- 3. Angekommen?“

Der schon vom Gottesdienst bekannte Akkordeonspieler Gabriel Jaknieniak richtete mit seinem Auftaktsong „Wir essen alle italienisches Eis“ klare Worte an seine Zuhörer: „...legt ab den Hass, das Selbstvergessen, macht Eure Herzen auf! Sät Großmut und Mitgefühl und Hoffnung...“

Der erste Vortrag über die Bedrohung von Menschen fern von Europa untersetzte diese musikalische Aufforderung mit Bildern. Andrea Wegener von „Campus für Christus“ war mit der Hilfsorganisation GAIN (Global Aid Network) genau zu der Zeit im Nordirak als die Terrorgruppe Islamischer Staat (IS) Christen in Mossul unter Todesandrohung zur Konversion oder Flucht gezwungen hat. Ihr Vortrag stand unter dem Thema „Die Ursachen von Flucht und Vertreibung und die politische Verantwortung der Staaten Europas“.

Mit vielen Bildern unterlegt beschrieb sie die Situation in den Flüchtlingscamps im Nordirak in der Region Kurdistan und die tragischen Einzelschicksale von Flüchtlingen. „Das Einzige, was die Menschen oftmals bei sich trugen, waren Wasser und das Fotoalbum“. Andrea Wegener gab einen Einblick in die Lebensumstände, die Bedrohung und Ängste dieser Menschen, die Enge und Hoffnungslosigkeit in großen Flüchtlingslagern und sie erzählte von der Dankbarkeit für jede Hilfe, von der Vision dieser Menschen von einer friedlichen Welt und nicht zuletzt vom „Sehnsuchtsort Deutschland“.

Das Referat war eigentlich bereits ein Bericht von Fluchtwegen. Was in Blick auf das Vortragsthema fehlte, war eine Beschreibung der Situation - der „Bedrohung“ - innerhalb der Kriegsländer, der Ursachen dieser Kriege und eine Reflexion über die Verantwortung der Staaten Europas. Ein Defizit, das man jedoch nicht der Referentin anlasten darf: Sie war sehr kurzfristig eingesprungen und hat in dieser Vertretungsrolle in sehr eindrucksvoller Weise ihre Erfahrungen aus den nordirakischen Flüchtlingscamps und die Geschichten von persönlichen Fluchtursachen geschildert.

Die für den Themenschwerpunkt „Geflohen“ akquirierte Referentin, Elisabeth Daniel, schloss sehr passend mit kurzen Erläuterungen der Herkunftsländer von Flüchtlingen und den Gefahren auf den Fluchtwegen über Land und Minenfelder bzw. über das Mittelmeer an. Sie referierte über den „Weg eines Asylsuchenden in Deutschland von der Ankunft bis zur Entscheidung“.

Elisabeth Daniel von con_sens Consulting für Steuerung und soziale Entwicklung aus Hamburg relativierte die gefühlte Sonderstellung Deutschlands, das scheinbar die höchste Last der Flüchtlingshilfe in der EU trägt. Sie setzte die Anzahl der aufgenommenen Flüchtlinge in das Verhältnis zur Einwohnerzahl der entsprechenden Länder: So stand Deutschland zum Vortragszeitpunkt mit seiner Aufnahmequote an achter Stelle in Europa – Deutschland, die viertgrößte Wirtschaftsmacht der Welt.

Der behördliche Aufwand von der erkennungsdienstlichen Erfassung, über die Erstuntersuchung, und die Verteilung der Flüchtlinge bis zur Eröffnung des Asylverfahrens ist sowohl für die betroffenen Flüchtlinge als auch für die Mitarbeiter der Ämter und Einrichtungen ein Kraftakt. „Andere Behörden können ihre Antragsteller nach Hause schicken, wenn es zu lange Wartezeiten gibt. Aber diese Menschen haben kein ‚zu Hause‘. ...“, erklärte die Referentin. Interessant war die Unterscheidung der rechtlichen Einordnung der Zufluchtsuchenden, wie beispielsweise der Status der „Duldung“, des „subsidiären Schutzes“ und das eng gefasste Recht auf „Asyl“. Zum Zeitpunkt des Fachtages war gerade einmal bei 0,9% der Gerichtsverfahren in Deutschland der Asylstatus anerkannt worden. Der Blick auf das sich immer wieder ändernde Recht auf die staatlichen Leistungen, auf die die ankommenden Flüchtlinge Anspruch haben, verdeutlichte die wachsenden Ambivalenzen der Politiker je intensiver sie mit der Problematik konfrontiert werden. Viele der mit dem Asylbewerberleistungsgesetz vom 1.3.2015 geschaffenen Erleichterungen für Zufluchtsuchende wurden mit dem zu dem Zeitpunkt des Fachtages verabschiedeten „Gesetz zur Asylverfahrensbeschleunigung“ wieder relativiert bzw. zurückgenommen. Andere Leistungen, wie das verbrieft Recht auf einen Deutschkurs, wurden neu aufgenommen. Einschränkungen hinsichtlich der Geldleistungen, Residenzpflicht u.a. trifft vor allem Menschen aus den nunmehr erweitert definierten „sicheren Herkunftsländern“. So wies der Ausblick auf die Situation politischen Handelns in Deutschland eher auf einen Schutz vor zu vielen Belastungen durch Flüchtlinge als auf den Schutz von Flüchtlingen auf dem Weg vom Grenzübertritt nach Deutschland bis zu ihrer endgültigen, rechtlich sanktionierten Ankunft in unserem Land.

Der Themenbereich „Angekommen?“ wurde vielleicht auch deshalb mit einem Fragezeichen versehen. Zwei Fachkräfte waren eingeladen um zu berichten, wie es den Zufluchtsuchenden geht, wenn sie in Deutschland ein Obdach in einer Erstaufnahmeeinrichtung erhalten haben bzw. wenn unbegleitete minderjährige Flüchtlinge untergebracht sind und die Schule besuchen.

Zunächst berichtete eine junge Lehrerin aus der „SchlaU-Schule“ in München über die Erfahrungen aus der Arbeit mit Schülerinnen und Schülern, die als minderjährige unbegleitete Flüchtlinge auf die Berufsausbildung oder auf die Integration in eine deutsche Regelschule vorbereitet werden. Der Name „SchlaU-Schule“ steht für „schulanalogen Unterricht für junge Flüchtlinge“. Die Lehrkräfte sind teilweise Angestellte der Stadt München. Die Schule wird von dem Verein Junge Flüchtlinge e.V. getragen.

Die Referentin, Magdalena Greipl, hat während ihres Lehramtsstudiums das Fach „Deutsch für Ausländer“ absolviert. Sie unterrichtet in München eine 9. Klasse. „Ich erlebe die Weltpolitik im Klassenzimmer“, eröffnete sie ihren Vortrag. Aus Somalia, Eritrea, Nigeria, Iran, Irak, Syrien, Sierra Leone, Uganda und der Ukraine kommen ihre Schülerinnen und Schüler. Ihr Arbeitsalltag besteht aus Sozialarbeit und Wissensvermittlung. Wenn sie von ihrer Klasse spricht, gerät sie ins Schwärmen: „Es ist der Traum eines jeden Lehrers. Unsere Schüler sind unglaublich motiviert und höflich.“. Sie erzählte von den Visionen und Illusionen ihrer Schülerinnen und Schüler, wenn sie bei ihrer Ankunft nach ihren beruflichen Vorstellungen gefragt werden.

Dann antworten die Neuankömmlinge „Arzt“, „Jurist“ oder „Politiker“. Bereits ein Jahr später seien sie geerdet und antworten auf die gleiche Frage mit „Busfahrer“, „KFZ-Mechaniker“, „Krankenschwester“ oder „Altenpfleger“.

Die Referentin hatte zugesagt, ihre Schüler über deren Flucht und die Ankunft in Deutschland zu befragen. Dazu hatte sie ein Interview mit einem jungen Flüchtling aus Sierra Leone mitgebracht. Das Interview war von ihr aufgeschrieben und der Name verfremdet worden. Sie berichtete, wie schwer sich die jungen Menschen tun, über ihr Schicksal zu erzählen und welche Angst sie hätten, dass irgendeine Äußerung ihren Aufenthaltsstatus gefährden könnte. So hieß der junge Flüchtling an jenem Vortragsabend beispielhaft „Dave“ und wurde von einem Fachtagsteilnehmer nachgesprochen. Dave deutete mit wenigen Worten den Horror, die Kompliziertheit seines über drei Jahre währenden Fluchtweges nach Deutschland an. Auf die Frage, ob er sich in Deutschland zu Hause fühle, meinte er, dass es vielleicht auch kein sicheres Land für ihn sei. Aber er sieht seine Zukunft in diesem Land mit einer Familie und in einer eigenen Wohnung. „Ich glaube an Menschenrechte“, so schließt das Interview als Antwort auf die Frage „Angekommen?“.

Der nächste Referent, Professor Dr. Berner, Direktor der Universitätskinderklinik in Dresden, konnte von der „Ankommenssituation“ der Flüchtlinge in dem ersten großen Dresdner Notaufnahmelager, der Zeltstadt in Dresden-Friedrichstadt, berichten:

Um Mitternacht nach einem heißen Juli-Tag erreichten die Flüchtlinge die Massenunterkunft. Die Busse wurden mit leeren Bierflaschen beworfen – ein anderes „Willkommen“ als in anderen Bundesländern. Als die Nachtwache das Uniklinikum um Windeln, andere Hygiene- oder medizinische Artikel bat, haben sich die Mediziner auf den Weg in die Zeltstadt gemacht und sind mehrere Wochen ehrenamtlich dort geblieben. Die Mitarbeiter des Uniklinikums haben gemeinsam mit weiteren Ärzten spontan einen zweiten „Ehrenamts-Dienstplan“ erstellt, um bis zu einer offiziellen Regelung die medizinische Betreuung der weit gereisten Ankömmlinge abzusichern.

Der Referent berichtete über das Fehlen der primitivsten Voraussetzungen für ein menschenwürdiges Unterkommen:

- zu wenig sanitäre Einrichtungen,
- keine Trennwände für eine Intimsphäre in der Massenunterkunft,
- fehlende Spielflächen für Kinder und
- kein Arztcontainer für die notwendigen Behandlungen.

Bei Temperaturwerten von fast 40°C sollten dort erschöpfte Menschen, kleine Kinder auf dem gekiesten Zeltstadtboden ohne schattenspendende Bäume und Sträucher die Wartezeit bis zu ihrer Erstanhörung verbringen.

Von den Leistungen der Helfer des Deutschen Roten Kreuzes, die in kürzester Zeit die Untergrundbehandlung, das Errichten der Zelte, Verpflegungsausgabe etc. organisieren mussten, sprach der Klinikdirektor mit großer Achtung.

Die Hoffnung, dass nach dem Ankunftswochenende schnellstens alle notwendigen Maßnahmen getroffen werden sollten, damit die Flüchtlinge eine menschenwürdige Unterkunft erhielten und bestellte Ärzte einen geordneten Arbeitsbereich vor Ort bekämen, erfüllte sich nicht. „Wie kann es sein, dass es vier bis sechs Wochen dauert, bis die Dinge organisiert sind“, fragte der Referent „in einem

Land, in dem vier Wochen vorher ein G7-Gipfel mit allen Luxus- und Sicherheitsvorkehrungen ausgerichtet wurde?“

Dem Gerücht, dass Flüchtlinge Seuchen bzw. für das Immunsystem der Europäer nicht verkraftbare Krankheiten ins Land einschleppen, setzte er seine vielfältigen Erfahrungen entgegen. Mit Fußverletzungen von langen Fußmärschen, gesundheitliche Folgen durch schlecht versorgte Kriegs- und Folterverletzungen, Atemwegserkrankungen sahen sich die Ärztinnen und Ärzte konfrontiert. Manch Ankömmling mit chronischen Erkrankungen wie beispielsweise Diabetes musste dringend mit Medikamenten versorgt werden. Eine Seuchengefahr bestand zu keinem Zeitpunkt.

Vergleichbar mit dem vorangegangenen Referat der jungen Lehrerin berichtete auch der Arzt von der großen Dankbarkeit für jede Kleinigkeit, die die erschöpften Menschen ihren Helfern entgegen brachten.

Zum Zeitpunkt des Fachtages gab es dann doch schon einen speziellen Untersuchungsraum für Flüchtlinge am Uniklinikum. Für eine geordnete Absicherung der medizinischen Versorgung der Flüchtlinge schlug der Klinikdirektor außerdem vor,

- eine Flüchtlingsambulanz mit Sprach- und Kulturkompetenz sowie angemessenen Räumlichkeiten in Dresden einzurichten;
- statt der komplizierten Handhabung der Berechtigungsscheine für ärztliche Untersuchungen jeden Flüchtling bei der Registrierung eine Krankenkarte auszuhändigen und vor allem
- die Menschen spüren zu lassen, dass sie willkommen sind an einem Ort, an dem sie sich von Krieg, Verfolgung und Flucht erholen können.

„Das Kind, das tot an der Küste des Mittelmeeres angespült wurde, dessen Bild durch die Medien ging und Zeitungsleser und Fernsehzuschauer aufschreckte – es war kein ‚Flüchtling‘, kein ‚Migrant‘ – es war ein dreijähriges Kind, das leben und spielen wollte!“, schloss der Klinikdirektor seinen Vortrag – menschlich, christlich und mit ärztlichem Ethos.

Der Direktor der Landeszentrale für politische Bildung formulierte seine Wertschätzung gegenüber den Flüchtlingen durch einen Vergleich: „Wenn junge Menschen hier aus Deutschland beispielsweise aus Großröhrsdorf nach Dresden ins Gymnasium müssen, dann werden sie von Mama oder Papa in die Schule gefahren. Was haben dagegen die Schüler, die in der SchlaU-Schule in München sitzen, für Wege allein hinter sich gebracht! Hier liegt Motivation, Lebenswille, ...“

„Angekommen?“ – das Fragezeichen blieb stehen nach den beiden Vorträgen von Lehrerin und Arzt.

Den Besuchern der Fachveranstaltung war deutlich, dass es für uns alle noch viel zu tun gibt. Genau dieser Frage sollte sich das abschließende Podium widmen: „Was können wir tun? – Wege zu einer gelingenden Integration Asylsuchender“. Darüber diskutierten

- der Ausländerbeauftragte der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsen, Albrecht Engelmann,
- Ali Moradi, Geschäftsführer des Sächsischen Flüchtlingsrats,
- Andreas Tietze, der in der SLpB für Asylfragen zuständig ist, und
- der Begründer und Geschäftsführer des Dresdner Vereins „arche NoVa“, der u.a. Hilfen in den Kriegsländern leistet, Sven Seifert.

Der Vertreter des Flüchtlingsrates sah seine aktuelle Aufgabe in der Einflussnahme auf die politisch Verantwortlichen, die seines Erachtens ihre Hausaufgaben nicht gemacht haben. Solche Zustände wie in der Dresdner Zeltstadt hätten angesichts 231 leer stehender Wohnungen in Dresden nach seinen Aussagen ohne Mehraufwand vermieden werden können. „Warum brauchen wir Turnhallen für die Unterbringung von Flüchtlingen, wenn passendere Wohnobjekte in Dresden zur Verfügung stehen? In den Turnhallen sollen Flüchtlinge nicht wohnen, sondern mit den Einheimischen Sport treiben und spielen.“, meinte Moradi. Die Frage stelle sich, ob die Regierung nicht willens oder nicht fähig sei. Er appellierte an die Pflicht und Verantwortung der Regierenden.

Dem setzte der Ausländerbeauftragte der Kirche entgegen, dass jeder zu allererst für das verantwortlich sei, was er selbst verändern kann. Er schlug vor, Deutschkurse schon jetzt durch Ehrenamtliche zu organisieren bis derartige Angebote offiziell für alle Ankömmlinge bereit stehen. Dies müsse jedoch dann auch „strukturell im System geschehen“. Zu einer gelingenden Integration gehören nach seiner Auffassung Begegnungen zwischen den Menschen. Kirchengemeinden sollten dafür ihre Häuser öffnen. Auch er formulierte seine Kritik an der vom Staat organisierten Art der Unterbringung der Flüchtlinge. Allein „trocken, sicher, warm“, reiche nicht, denn die Menschen brauchen Hilfe im Alltag und bei Behördengängen. In der Stadt funktioniere das noch relativ gut durch engagierte, vorwiegend ehrenamtlich agierende Bürger. Aber oftmals werden Flüchtlingsunterkünfte in einsamen Dörfern bereitgestellt.

Der Mitarbeiter der SLpB wies darauf hin, dass in der Öffentlichkeit oftmals „Integration“ mit „Assimilation“ verwechselt würde. Dahinter stehe die Erwartung, dass Flüchtlinge nicht nur Sprache und Recht, sondern auch die Kultur, die Identitätsbasis des Gastlandes übernehmen und damit ihre Herkunftsbasis aufgeben sollten.

Als schon langjährig in Deutschland lebender Migrant mit ungarischen Wurzeln fühle er sich trotz aller Rechte und der perfekten Beherrschung der Sprache nicht voll integriert. Herr Tietze verwies auf die Vermittlungsversuche der SLpB zwischen der Dresdner Pegida-Bewegung und den Flüchtlingshelfern und rief die Teilnehmer des Fachtages auf, Botschafter der Toleranz in den eigenen, meist gespaltenen Familien zu werden, bei den familiären Geburtstagsrunden von dem Gehörten und Erlebten dieses Fachtages und von eigenen Begegnungen mit Fremden zu berichten.

Der Geschäftsführer des Vereins Arche NoVa berichtete, dass die Fördermittel für seinen Verein im vergangenen Jahr um 50 % gekürzt worden seien. Hilfeangebote des erfahrenen Vereins bei der Bewältigung der Aufgaben zur Unterbringung der Flüchtlinge in Dresden seien von der Landesdirektion abgelehnt worden. „Wir müssen die Konflikte kennen und Räume schaffen, sie zu lösen.“ Dazu benötigten Bürgermeister finanzielle und personelle Unterstützung. Der Staat müsse dafür Geld in die Hand nehmen und Strukturen unterstützen. Er unterstützte seinen Vorredner: „Wir müssen einander aushalten, wir müssen uns akzeptieren statt assimilieren“

Mit seiner Abschlussfrage wandte sich der Moderator Frank Richter auch an das Publikum. Anhand eines Gedankenexperiments führte er die Teilnehmer in die Zukunft, zum Tag gegen Armut und Ausgrenzung im Jahr 2016: „Was werden wir in dieser Gesellschaft gelernt und geschafft haben?“

Die Antworten setzten den Fokus auf Menschlichkeit, dass in dieser Stadt alle Menschen Offenheit gegenüber Neuankömmlingen zeigen. „Wir müssen es schaffen, dass wir die, die zu uns kommen, hinein holen und die, die wir hier zurückgelassen haben (Arbeitslose und Verängstigte), sozial ausge-

grenzte, Verlierer gesellschaftlicher Umbrüche mit einbinden in die Gesellschaft.“ Eine solche Integration in zwei Richtungen erhoffte sich der Leiter der ÖAD.

Die Mitglieder der Podiumsrunde wünschten sich, dass im Oktober 2016 alle Ankömmlinge und Asylbewerber eine Gesundheitskarte bekommen, dass in Dresden in ganz unterschiedlichen Sprachen kommuniziert wird und dass in geförderten Projekten viele Menschen mit anderer Hautfarbe mitwirken werden.

Der Liedermacher, der den Fachtag eröffnet hatte, sang auch zum Abschluss.

Was hat die Gäste bewogen, drei Stunden – manche über lange Zeit stehend und im Anschluss an einen einstündigen Gottesdienst – sich mit den Nöten von Zufluchtsuchenden, den Wegen zu einer gelingenden Integration und der Verantwortung eines jeden in unserem Land zu befassen?

Es war endlich einmal eine Veranstaltung, in der nicht die Sorgen der sicher lebenden europäischen Bürger diskutiert wurden, sondern Menschen im Blickpunkt standen, die viel existenziellere Sorgen haben, denen wir helfen müssen und es auch können. Es war eine „wundervoll motivierende Veranstaltung, in der darüber nachgedacht wurde, was geht und nicht darüber, was nicht geht“ erklärte eine Besucherin.

„Drei Religionen mit einer Botschaft“ titelte die Sächsische Zeitung. Für die Journalistin war der gemeinsam von den drei großen Weltreligionen mitgestaltete Gottesdienst das Herausragende: „Eine Premiere, bei der manches anders ist“, lautete die Unterüberschrift.

Der Vertreter des Rabbis mailte noch am gleichen Abend an den Leiter der Ökumenischen Aktionsgruppe: „...die heutige gemeinsame Veranstaltung hat mit außerordentlich gut gefallen! Sie war zugleich eine klare Antwort auf Ausländerfeindlichkeit und Fremdenhass. Alle Beiträge trugen zu dieser Positionierung bei. ...“

„Gemeinsam für die Würde aller“ - der UNO-Welttag zur Überwindung von Armut und Ausgrenzung 2015 in Dresden hat dieses Motto religionsübergreifend aufgenommen und sinnbildlich und pragmatisch aufgezeigt, dass es umgesetzt werden kann – allerdings bedarf es dafür zukünftig der Teilnahme von Verantwortungs- und vor allem Entscheidungsträgern und einer breiteren Berichterstattung durch die Medien.

Die Ökumenische Aktionsgruppe Dresden dankt allen, die zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen haben:

- den vielen ehrenamtlich Mitwirkenden und Helfern sowie

- den Kooperationspartnern:

- der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung,
- dem Ökumenischen Informationszentrum e.V. und
- die Domgemeinde der Stadt Dresden

für ihre freundliche Unterstützung.

Dresden im Oktober 2015

C:\Users\Public\Documents\ÖAD\Veranstaltung 17.Oktober 2015\Veranstaltungen
2015\Öffentlichkeitsarbeit\Bericht 17.10.2015.docx